

## Zur Bedeutung der NGOs in der Architektur-/Baukulturvermittlung in Österreich

Barbara Feller

An den Anfang meines Vortrages möchte ich zwei Begriffsklärungen stellen. Wenn in der Ankündigung dieses Vortrags von der Rolle der NGOs in der Vermittlung von Architektur und Baukultur geschrieben steht, dann ist das ja ein vielgestaltiger Begriff, der unterschiedliche Bedeutungen in sich vereint. Laut Wikipedia ist eine NGO („Non-Governmental Organisation“, Nichtregierungsorganisation) „eine nichtstaatliche Organisation, die nicht auf Gewinn gerichtet ist“ und „von staatlichen Stellen weder organisiert noch abhängig“ ist. Wenn man sich nun die in Österreich tätigen Institutionen in diesem Bereich ansieht, dann trifft diese Definition nur teilweise zu – organisiert sind sie nicht von staatlichen Stellen, abhängig sehr wohl. Damit stehen sie aber gemeinsam mit vielen anderen derartigen Organisationen, denn – wieder Wikipedia – „Anders als der Begriff nahelegt, hängen aber auch viele Nichtregierungsorganisationen in erheblichem Maße von staatlichen Mitteln ab.“ Das charakterisiert auch gut die österreichische Situation. Und wenn ich den Begriff „NGO“ auch nicht „schön“ finde, so erfüllen die in diesem Feld tätigen Institutionen – zumeist sind es Vereine, aber einige – insbesondere die „potenteren“ – sind auch als GmbH organisiert, die Kriterien, die für NGOs charakteristisch sind. Nochmals Wikipedia: Von NGOs spricht man, wenn sie:

- „1.) Von Bürgerinnen und Bürgern mit gleichen Interessen gegründet wurden, die sich für gemeinsam anerkannte Ziele zusammengeschlossen haben und damit den assoziierten kompetenten Bürger repräsentieren.
- 2.) demokratisch strukturiert sind und folglich ihre Vorstände wählen und
- 3.) bei aller für die Erreichung der Vereinsziele erforderlichen wirtschaftlichen Tätigkeit nicht gewinnorientiert arbeiten.“

All diese Kriterien treffen auf die in Österreich tätigen Institutionen im Bereich der Architektur- / Baukulturvermittlung zu.

Damit bin ich auch schon beim zweiten Begriff, den ich kurz umreißen will: „Baukultur“. Ein Begriff, der insbesondere im letzten Jahrzehnt enorm in Mode gekommen ist. Als ich in der Lobbying- und Vermittlungsarbeit angefangen habe, das war 1996, war – etwa in den Gründungsdokumenten der Architekturstiftung Österreich – die Rede von „Förderung der Architektur“ sowie von „kultureller Durchwirkung des gesamten Baugeschehens (Architektur, Ingenieurbau und Landschaftsplanung)“. Lediglich einmal findet sich darin der Begriff „Baukultur“, und zwar bei der „verstärkten Verankerung der zeitgenössischen Baukultur im Bildungswesen“.

In Österreich kam der Begriff insbesondere durch die 2002 entstandene „Plattform für Architekturpolitik und Baukultur“ stärker ins Bewusstsein, und wurde dann durch den „Baukulturreport 2006“ nochmals verstärkt. Der – als ein Ergebnis daraus – im Bundeskanzleramt eingerichtete Baukultur-Beirat forciert den Begriff nochmals und soll helfen, den Dialog zwischen der Baukultur-Szene und den Ministerien zu vertiefen.

Im Baukulturreport finden sich auch zahlreiche, unterschiedliche Begriffserklärungen zu Baukultur<sup>1</sup>, die ich jetzt nur kurz wiedergeben will (ausführlich nachzulesen unter [www.baukulturreport.at](http://www.baukulturreport.at)). Auf der einen Seite steht der deskriptive Ansatz, den Howard Davis 1999 in seinem Werk „The Culture of Building“ verwendet, wo er unter Baukultur „das koordinierte System des Wissens, der Regeln und der Prozesse, das von den Menschen geteilt wird, die an Bauaktivitäten beteiligt sind, und das die Form von Gebäuden und Städten determiniert“ versteht. Diese Baukultur meint einfach den Teil einer Kultur, der mit Bauen zu tun hat. Dem steht der normative Ansatz gegenüber, der mit Baukultur auch eine Verbesserung der gegenwärtigen Situation intendiert. Gemeinsam ist beiden Zugängen, dass Baukultur mehr ist als Architektur, dass sie die gesamte gestaltete Umwelt und die an ihrer Herstellung beteiligten Disziplinen (also Ingenieurwesen, Freiraumplanung, Stadt- und Regionalplanung sowie Raumordnung) ebenso wie die von ihr betroffenen NutzerInnen umfasst. Damit ist Baukultur eben nicht nur eine ExpertInnenkultur, sondern als eine die gesamte Bevölkerung betreffende Sache zu verstehen. Womit die Verantwortung dafür auch nicht bei den Fachleuten alleine

liegt, sondern als gesamtgesellschaftliche wahrzunehmen ist – und um dies zu können, ist Vermittlung erforderlich!

Diese Vermittlung – verstanden als Kommunikation zwischen ExpertInnen und einer breiten Öffentlichkeit (Laien im Bereich der Baukultur) – hat mehrere Ebenen: Information, Diskussion und Partizipation. Die wesentlichsten Protagonisten für diese Bemühungen sind in Österreich die Architekturfhäuser. Dazu später mehr.

Nach diesen Begriffsklärungen will ich ein wenig historisch ausholen. Und zurückgehen in die Zeit, als die Industrialisierung in vielen Bereichen weitreichende Umwälzungen mit sich brachte und unterschiedliche Akteure auf den Plan rief. Da war etwa jene – in sich durchaus heterogene – Gruppe von Architekten, Kunsthandwerkern und Künstlern, die aus der Ablehnung des Historismus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine neue Architektur herauszubilden begann. Und beinahe zeitgleich entwickelten sich auch, ebenfalls sehr heterogen und an unterschiedlichen Orten, Heimatschutzbewegungen als Teil der bürgerlichen Kultur- und Reformbestrebungen und ebenfalls als Reaktion auf die Entfremdung durch die Industrie und das moderne Leben. Tradition, Heimat und Bodenständigkeit wurden zum Fundament der Architekturerneuerung. Was hier auf den ersten Blick nach zwei gänzlich unterschiedlichen Strömungen klingt, war bis etwa Mitte der 1930er-Jahre nicht wirklich unversöhnlich, sondern in vielen Bereichen gab es Überlagerungen und oftmals waren die Grenzen nicht einmal an Personen festzumachen, weil auch deren Werke unterschiedliche Strömungen aufsogen.

Beiden Strömungen war gemeinsam, dass sie gegen den Verlust der Form ankämpften. Dazu wurde in relativ kurzer Zeit eine Vielzahl von Vereinigungen gegründet – in Österreich etwa die Wiener Werkstätte (1903), die Zentralvereinigung (ZV) der Architekten (1907), der Österreichische Werkbund (1912), und andere mehr. Ihr gemeinsames Ziel war neben der Förderung von Kunst und Handwerk und damit auch dem „Kampf gegen die Massenschundartikel“, explizit auch die „Hebung des künstlerischen Geschmacks“ und damit eine Vorform der heutigen Baukulturvermittlung. Medien dieser Aufklärungsarbeit waren – teilweise sehr ambitioniert gestaltete – Publikationen, insbesondere Zeitschriften, daneben Vorträge und Ausstellungen. Und darüber hinaus sehr stark die persönliche Anschauung: einerseits durch Verkaufslokale, in denen speziell die kunstgewerblichen Gegenstände und Möbel erworben werden konnten und andererseits durch Modelle im Maßstab 1:1 – etwa mit komplett eingerichteten Räumen bei Messen und Ausstellungen (besonders aufwändig auf den Weltausstellungen) und durch so genannte Mustersiedlungen (etwa den Werkbundsiedlungen), die vor ihrer Besiedlung als Ausstellungen zu besuchen und die bis in die Zwischenkriegszeit sehr bedeutsam waren.

Eine erste wichtige Initiative in diesem Kontext war die Künstlerkolonie in Darmstadt (initiiert und gefördert vom hessischen Großherzog Ernst Ludwig), die 1901 unter dem Titel „Ein Dokument deutscher Kunst“ von Mai bis Oktober zu besuchen war. Alfred Lichtwark (Direktor der Hamburger Kunsthalle und Förderer der Reformbewegungen) beobachtete die Besucher, insbesondere die Frauen und schrieb darüber: „Was kennen sie an Häusern als die absolute Banalität? [...] Hier lernen sie eine Reihe von Häusern kennen, die jedes einen klaren Organismus umfassen. Jeder Raum ist für einen ganz bestimmten Zweck in Höhe und Breite zugeschnitten, in Farbe und Einrichtung durchgearbeitet. [...] So lernten sie in den Schlafzimmern die Verwendung von Wandschränken und eine neue Art, Spiegel anzubringen [...]“ Er beschreibt eine „Stimmung freudigen Staunens, die sich meist in Bewunderung und Entzücken ausdrückte“ und dass die Besucherinnen und Besucher „eine neue Idee vom Haus“<sup>2</sup> mitnehmen. Auch für ihn selber war die Ausstellung bemerkenswert und wird „als erster Versuch stehen bleiben, den Deutschen an einem praktischen Beispiel zu zeigen, was ein Wohnhaus leisten kann.“<sup>3</sup> Es folgten weitere derartige Musterausstellungen, wo man auch versuchte, auf die zahlreich und teilweise heftig geäußerte Kritik insbesondere im Hinblick auf den „Luxuscharakter“ und den Mangel an „Volkskunst“ (die Produkte wurden als „Armer-Leute-Stil für reiche Leute“ charakterisiert) zu reagieren. So wurde Darmstadt etwa um eine Kleinwohnungssiedlung und Mietgeschosswohnungen erweitert, dennoch handelte es sich keinesfalls um eine Lösung für die triste Wohnsituation breiter Bevölkerungsschichten.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde eine positive Bilanz über die Bemühungen der Vergangenheit gezogen und Hermann Muthesius (damals 2. Vorsitzender des Deutschen Werkbundes) forderte 1912, dass es nun vorrangig „um die Weckung eines besseren architektonischen Verständnisses beim

baulustigen Publikum“ ginge.<sup>4</sup> An Initiativen und Vorschlägen dazu mangelte es nicht: sie reichten von „Ausstellungen als Mittel zum Zweck“ über „Vorschläge zum Unterricht im Zeichnen auf den Schulen“ bis hin zum Bericht über die Bauberatungsstellen, die „zur Hebung des architektonischen Schaffens“<sup>5</sup> seit 1910 in Deutschland eingerichtet worden waren.

Auch in Österreich bemühte sich der hier 1912 gegründete Werkbund um die Verbesserung der Form, wobei der Schwerpunkt auf dem Kunsthandwerk lag. Der Erste Weltkrieg und die schwierige ökonomische, politische und gesellschaftliche Situation an seinem Ende erschwerten diese Bemühungen. Die Situation war nun geprägt von wirtschaftlicher Not, besonders im Wohnbereich, und brachte Anfang der 1920er-Jahre einen enormen Aufschwung für die „von unten“ kommende Siedlerbewegung. Führende Architekten (wie Adolf Loos, Margarete Lihotzky, Josef Frank, Franz Schuster u.a.m.) engagierten sich für kostengünstige Häuser und „Einfachen Hausrat“ (unter diesem Titel fand 1920 eine Ausstellung „über den derzeitigen Stand der Wohnungsreformbewegung“ im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie statt). Enormes Publikumsinteresse weckte im Herbst 1923 die „Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung“ auf dem Wiener Rathausplatz, die 1:1-Modelle von ausbaubaren „Kernhäusern“ präsentierte und als besondere Attraktion vier Siedlerhäuser und drei Gartenlauben verlost. Zur Hebung der Wohnkultur wurde schließlich im Jahr 1929 im eben fertig gestellten Karl-Marx-Hof an prominenter Stelle die BEST (Beratungsstelle für Inneneinrichtung) errichtet, die speziell für Mieter von Gemeindewohnungen die Möglichkeit einer persönlichen Beratung in Gestaltungsfragen bot und die vom fortschrittlichen Architekten Ernst Lichtblau geleitet wurde.

#### Bild Beratungsstelle für Inneneinrichtung (Anm. 6)

Die größte Musterausstellung in Österreich war die Wiener Werkbundsiedlung, die in den Jahren 1930–32 entstand und von Juni bis August 1932 von mehr als 100.000 Menschen besucht wurde. Die 70, von mehr als 30 renommierten nationalen und internationalen Architekten geplanten und komplett eingerichteten Häuser zeigten zeitgenössische Wohnmodelle, konnten aber aufgrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der damit immer heftiger einhergehenden ideologischen Auseinandersetzungen keine nachhaltige Wirkung entfalten.

Im Bereich der Architektur war es in Österreich insbesondere die 1907 gegründete Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, die sich um Aufklärung im Hinblick auf zeitgemäßes Bauen bemühte. Ein wesentliches Medium waren dabei sehr ambitioniert gestaltete Zeitschriften (vor dem Zweiten Weltkrieg von 1924–1932 die „Bau- und Werkkunst“, von 1933–1936 die Zeitschrift „profil“), mit denen Standards für die Architekturpublizistik markiert wurden.

Die ZV errichtete auch die (soweit mir bekannt) erste Bauberatungsstelle in Österreich. Diese wurde mit Fertigstellung des ersten Wiener Hochhauses 1932 (in der Herrngasse der Wiener Innenstadt) in einem Straßenlokal eingerichtet. Ihr Leiter war Architekt Theodor Franz Schöll. Dort konnten Architekten und Bauwillige in unmittelbarem Kontakt treten und es wurden Fragen wie „Wie schütze ich mich vor Enttäuschungen beim Hausbau?“ oder „Wie soll mein Haus in der Landschaft aussehen?“ behandelt. Ganz explizit wurden damit auch Architekten als kompetente Partner des Bauherrn promotet.

#### Bild Bauberatungsstelle Büro und Ausstellungsplakat

Durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg wurde die Entwicklung nachhaltig unterbrochen. Die Zentralvereinigung konnte zwar schon 1946 wieder mit einer ambitionierten Zeitschrift („der BAU“ bis 1965 und dann bis 1971 „BAU“) starten, aber viel (bau)kulturelles Bewusstsein war zerstört. Eine neue institutionelle Situation ergab sich durch das Ziviltechnikerengesetz von 1957, welches die Aufgaben der Landesvertretung den Architektenkammern übertrug. Die ZV wurde daraufhin 1959 als eigenständiger Verein mit föderaler Struktur neu gegründet und sah ihre Rolle nun als kulturpolitische „Vertretung der Architektur“, wie etwa 1961 mit einer großen Schulbauausstellung, begleitet von einer Studie zu Fragen der Vorfertigung im Schulbau. Die Tätigkeit der ZV umfasste in den folgenden Jahrzehnten neben Öffentlichkeitsarbeit für Architektur

auch Forschungsstudien und den Einsatz sowohl für die Errichtung qualitätvoller neuer Bauten als auch für den Schutz historischer Baudenkmale, etwa der Loos-Bar.<sup>7</sup>

So verdienstvoll die Tätigkeit der ZV war (und ist), ergaben sich doch Desiderata, denen mit der Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Architektur im Jahr 1965 begegnet wurde. Wesentlich war dabei Architektur – es sollte keine neue Architektengesellschaft sein.

In ihrem Gründungsmanifest heißt es unter anderem: „Die Architektur ist eine das Leben und die Umwelt des Menschen entscheidend beeinflussende Realität. Diese Tatsache steht in krassem Gegensatz zu der Beiläufigkeit, mit der die Fragen des Bauens und der Architektur in der Öffentlichkeit behandelt werden.“ Die ÖGFA will ein Forum sein, das sich dieser Fragen annimmt und „durch Vorträge, Diskussionen, Ausstellungen, Seminare, durch ein Dokumentationszentrum und periodische Veröffentlichungen alle Kräfte ansprechen will, die sich zu aktiver Auseinandersetzung mit den Problemen der Architektur verpflichtet fühlen.“

Wesentlich ist die Erkenntnis, dass „Baukultur nicht allein von Fachleuten getragen wird, sondern von jedem Bürger [...] [und] sich in einem Lande mit überragenden Architekturleistungen in der Vergangenheit auch heute noch viele für die zukünftige Gestaltung unseres Lebens und unserer Umwelt verantwortlich fühlen.“ Weiters heißt es im Gründungsmanifest: „Die Gesellschaft ist parteipolitisch nicht gebunden. Ihr Wirkungsbereich umfasst alle Bundesländer.“<sup>8</sup>

Natürlich war es nicht möglich, von Wien aus tatsächlich die unterschiedlichen Regionen zu „bespielen“ und ihren regionalen Eigenheiten gerecht zu werden.

Dennoch dauerte es mehr als zwanzig Jahre, bis 1988 mit dem Haus der Architektur (HDA) Graz die erste „moderne“ Architekturinitiative gegründet wurde. Dann ging es allerdings Schlag auf Schlag und bis 1997 wurden in allen Bundesländern – unterschiedlich bezeichnete und natürlich auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten agierende Vereine gegründet. Was war ausschlaggebend für diesen Boom?

Sicher gab es eine gewisse Vorbildwirkung und auch das allgemeine gesellschaftliche Klima begünstigte das Entstehen. In vielen Bereichen lässt sich seit den 1970er-Jahren ein Trend zu „Vermittlung“ erkennen. Vorreiter waren zweifelsohne die Museen, deren „museumspädagogische Angebote“ aus der Erkenntnis entstanden, dass die Kunstwerke einer Übersetzung für die Laien bedürfen, weil die kunst- und kulturhistorischen Objekte eben nicht für sich selber sprechen. Diese Einschätzung ist auch für die im Feld der Architektur-/Baukulturvermittlung Tätigen eine wesentliche Zielformulierung. Denn obwohl Architektur von allen Kunstformen den unmittelbarsten und unausweichlichsten Einfluss auf das tägliche Leben hat, gibt es nur wenige Menschen, die ihren Lebensraum bewusst wahrnehmen. Und ebenso wenigen ist bewusst, dass dessen Gestaltung wesentlich zum Wohlbefinden des/der Einzelnen beiträgt und darüber hinaus ein zentraler Bestandteil der jeweiligen kulturellen Identität ist. Denn auch das Verstehen und Erkennen von Architektur will gelernt sein!

Und da sehe ich die Aufgaben der NGOs: zu diesem Erkennen einen Beitrag zu leisten und es mehr Menschen zu ermöglichen, in diesem Feld Souveränität und Kompetenz zu erlangen. Wesentlich ist mir, darauf hinzuweisen, dass damit keinesfalls das Ausbilden von „kleinen ArchitektInnen“ intendiert ist, sondern das Wecken von Raumverständnis und das Aufzeigen der Gestaltbarkeit (und damit Beeinflussbarkeit) von Architektur. Es ist daher in meinem Verständnis auch keine Kategorie der Kunst, sondern eine Kategorie des Alltags, und daher ist Ziel dieses Lernens auch keine normierte Ästhetik, sondern Mündigkeit zur Vielfalt. Architekturvermittlung soll daher auch kein „Unterricht“ in Architektur sein, sondern ein Beitrag um mit den gesellschaftlichen Herausforderungen besser umgehen zu können. Denn viele Menschen geben den größten Teil ihres „Lebensgeldes“ für Bauen und Wohnen aus: fürs Häuselbauen, für Eigentumswohnungen, Schrebergärten und Wochenendhäuser, für Miete und Betriebskosten; fürs Heizen, Kühlen, Kochen, Licht und Wasser. Zudem befinden wir uns 90 Prozent unserer Lebenszeit in Gebäuden und fast das ganze Leben verbringen wir in gestalteter Umwelt. Und doch lernen wir zumeist nichts, um in diesem Bereich als mündige BürgerInnen agieren zu können. Da setzt die Architekturvermittlung für mich an: Menschen auf ihre Verantwortung (und Möglichkeit zur Teilhabe) für den und am gebauten und gestalteten Lebensraum aufzuzeigen, und deutlich zu machen, dass Raum Wirkung hat. Denn jede/r wohnt, bewegt sich in gestalteten Räumen und daher ist ein souveräner und bewusster Umgang mit dieser Umwelt ein wesentlicher Teil der Allgemeinbildung.

Dabei eignet sich Architektur als Querschnittsmaterie – von Kunst, Kultur, Technologie, Wirtschaft, Sozialem und Politik – ganz besonders bei der Entwicklung und Vertiefung von Schlüsselkompetenzen. In einem ersten Schritt soll eine derartige Schulung helfen, „Sehen zu lernen“, die eigene Umwelt bewusst wahrzunehmen. Ebenso will auch das Sprechen über Architektur gelernt sein, um sich auf gleicher Augenhöhe in Planungsprozesse einbringen zu können. Und damit bei den ArchitektInnen kein falscher Eindruck oder unberechtigte Sorge entsteht: Es soll sich nicht jede/r für eine/n Experten/in halten, sondern die Fachkompetenz von PlanerInnen soll erkannt werden. Daher sind Bildungsinstitutionen (vom Kindergarten bis zur Universität) ganz wesentliche Partner in diesem Feld.

Doch nun zurück zu den österreichischen Initiativen. Die ÖGFA hat sich etwa die „Förderung, Verbreitung und Vermittlung von Architekturkultur zum Ziel gesetzt. Sie bietet Fachleuten, Studierenden und allen Interessierten einen Rahmen für die transdisziplinäre Erörterung aller Aspekte der Baukultur – von der Landschafts- und Stadtplanung bis zum Möbel, von der Materialforschung bis zur Wohnbaupolitik, von der Architekturfotografie bis zur Kulturwissenschaft.“<sup>9</sup>

Ähnlich, wenn auch mit etwas anderen Worten, formulieren auch die anderen Architekturhäuser ihre Absichten, etwa das Vorarlberger Architektur Institut (vai): „Wir verstehen uns als Schnittstelle im Feld der Baukultur, vernetzen Planerinnen/Planer, Bauherren/Baufrauen, Wirtschaftstreibende und Handwerk, Politik und Wissenschaft. Wir vermitteln Architekturqualität an Hand von Ausstellungen und Bauherrenpreisen, produzieren international distribuierte Fachbücher, verhelfen Architekturbespielen in die lokale Presse, veranstalten Symposien, initiieren Projekte in Kooperation mit Hochschulen und auf Landesebene, bieten Bürgerservice und Weiterbildungsveranstaltungen für ArchitektInnen, greifen Hot items auf, heften uns sozusagen der Wahrhaftigkeit der Architektur auf die Fersen.“<sup>10</sup> Oder das Architekturinstitut architektur und tirol (aut), das es als seine Aufgabe sieht, „Fragen zur qualitätsvollen Gestaltung unseres Lebensraumes zu thematisieren bzw. die für ihr Entstehen notwendigen gesellschaftlichen und rechtlichen Grundlagen aufzubereiten.“<sup>11</sup>

Man sieht sich als „Schnittstelle zwischen Fachwelt, Öffentlichkeit und Politik“ (aut), als „Forum und Plattform an der Schnittstelle von Produzenten und einer interessierten Öffentlichkeit“ (HDA Graz) und bietet unterschiedliche Angebote, die bei der Erreichung dieser Ziele helfen sollen: Ausstellungen und Exkursionen, Diskussionen und Publikationen, Symposien sowie Wettbewerbe und Preise sind bei allen „im Angebot“. Daneben gibt es regionale und thematische Schwerpunktsetzungen und Ausweitungen (etwa in Richtung Grafik, Typografie, Artists-in-residence).

Die meisten Veranstaltungen erreichen das interessierte Fachpublikum: Menschen, die im Bereich von Planen und Bauen tätig sind und jene, die – aus unterschiedlichen Motiven – am baukulturellen Diskurs und Dialog interessiert sind. Mit speziellen Angeboten (sei es mit außergewöhnlichen Bauten oder mit Vorträgen internationaler Stararchitekten) lassen sich auch weitere Kreise für Architektur begeistern. Am stärksten „in die Breite“ gehen die Architekturtage, die alle zwei Jahre als Kooperation der Architekturhäuser und der Architektenkammern bei ihrer letzten Ausgabe im Mai 2008 knapp 30.000 BesucherInnen erreicht haben.

Allen Institutionen gemeinsam ist, dass sich die Tätigkeitsfelder seit ihrem Bestehen stark ausgeweitet haben: alle dokumentieren heute ausgewählte Architekturen in der Baudatenbank von nextroom, viele sind in der Beratung von Gebietskörperschaften engagiert, zahlreiche bieten spezielle Programme für Kinder und Jugendliche an, und das Architekturzentrum Wien (Az W) sammelt als einzige Institution Architektennach- bzw. -vorlässe. Es sieht sich daher auch weniger als Architekturhaus, sondern stärker als „Architekturmuseum neuen Typs“.<sup>12</sup>

Die Architekturhäuser haben sich zu Knotenpunkten im regionalen, teilweise auch darüber hinaus reichenden, Baukultur-Diskurs etabliert und sind durch die 1996 (und damit ziemlich zeitnah zu den einzelnen Institutionen) entstandene Architekturstiftung Österreich als gemeinsame Plattform untereinander gut vernetzt.

Wesentlich für die österreichische Entwicklung in dieser Szene ist die Entwicklung (weitgehend) „von unten“. Das trifft sowohl auf die regionalen Institutionen als auch auf ihre gemeinsamen Plattformen – eben die Architekturstiftung – sowie die 2002 entstandene Plattform für Architekturpolitik und Baukultur zu. Diese vereint neben der Säule „Vermittlung“ auch die beiden Säulen „Ausbildung“ (also die universitären und fachhochschulischen Ausbildungen für Architektur) sowie die „Praxis“ (die Berufsvertretungen) und widmet sich vordringlich dem Dialog mit Politik und Verwaltung.

Diese „bottom up-Situation“ hat Vor- und Nachteile und unterscheidet Österreich sehr wesentlich von anderen europäischen Ländern. So startete etwa die Deutsche Bundesstiftung Baukultur im Jahr 2000 als „Initiative Architektur und Baukultur“ unter Leitung des zuständigen Ministers für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, Kurt Bodewig, und es waren auch die Vertreter der Bauministerkonferenz der Länder, der Deutsche Städtetag sowie diverse Unternehmerverbände beteiligt. „Es geht dabei um nicht weniger als um unsere gebaute Umwelt“<sup>13</sup>, erklärte Minister Bodewig. Und beim 1. Kongress „Baukultur in Deutschland“, zu dem der Bundesminister Ende 2001 nach Köln geladen hatte, bedauerte er in der Einladung – „Viele Menschen in unserem Land interessieren sich für Architektur. Aber in der Öffentlichkeit ist das noch kein Thema“ – und versprach Aufklärung: „Denn für die Menschen ist es wichtig, dass sie die Qualität des Bauens auch heute verstehen.“<sup>14</sup> Dabei dürfe nach seiner Einschätzung „nicht nur die Ästhetik des Bauwerks, die Schönheit“ im Vordergrund stehen, sondern andere Aspekte müssten künftig an Bedeutung gewinnen „Qualität und ökologische Verantwortung gehören zusammen [...] Denn Architektur und Baukultur sind praktizierte Umweltpolitik.“<sup>15</sup> Und auch in anderen Ländern kamen die Impulse viel stärker „von oben“ – etwa in Großbritannien von Tony Blair für CABA (Commission for Architecture and the Built Environment), die sich als „government’s advisor on architecture, urban design and public space“<sup>16</sup> versteht und neben der Öffentlichkeit insbesondere mit den so genannten „Designchampions“ in die Ministerien hineinwirkt. Oder in Frankreich, wo die einzelnen Architekturhäuser in den Départements sowie deren Zusammenschluss (Le réseau des maisons de l’architecture) viel enger mit dem Kulturministerium verzahnt sind.

In Österreich werden die Häuser zwar ausnahmslos vom Bund finanziell unterstützt, vielerorts (aber nicht überall) tragen auch die Länder – in sehr unterschiedlicher Höhe – zu den Budgets bei, aber der offizielle Stellenwert von Architektur und Baukultur ist eher gering. Das ermöglicht oftmals ein freies Arbeiten, ist aber immer auch mit großen Anstrengungen (insbesondere für das Auftreiben von Geldmitteln) verbunden.

Neben den Architekturhäusern gibt es auch eine Vielzahl zumeist kleinerer Initiativen, die thematisch oder regional begrenzt unterschiedliche Aktivitäten zur Architektur-/Baukulturvermittlung anbieten. Ein paar möchte ich herausgreifen: etwa die IG Architektur Steyr (IGAS),<sup>17</sup> die – neben der biennialen Vergabe des Architekturpreises Region Steyr – einmal pro Monat eine kostenlose Bau- und Architekturberatung am Magistrat der Stadt Steyr durch wechselnde Mitglieder der IGAS-Architekten anbietet. Oder den Haslacher Architekturfrühling, der seit 1997 mit jährlich wechselnden Aktivitäten versucht „Architektur in direkte Beziehung zu Lebensqualität [zu] setzen“<sup>18</sup>. Oder GAT als „steirisches Internetportal für Architektur und Lebensraum“ und Zusammenschluss der einschlägigen steirischen Institutionen, „zur umfassenden Kommunikation und Darstellung von Architektur in der Steiermark und in Graz [...] [um] die Gesamtheit der heimischen Produktion in diesem Bereich gebündelt und überschaubar zu kommunizieren“<sup>19</sup>. Insbesondere auch im Bereich der Architektur-/Baukulturvermittlung für Kinder und Jugendliche gibt es zahlreiche Initiativen, etwa den Architektur\_Spiel\_Raum\_Kärnten<sup>20</sup>, den Arbeitskreis Architektur Technik+Schule<sup>21</sup> in Salzburg oder die Initiative „Was schafft Raum?“<sup>22</sup> in Wien. KulturKontakt Austria als Stelle des Unterrichtsministeriums bietet spezielle Angebote für Schulen.<sup>23</sup>

Die meisten Veranstaltungen wenden sich an das interessierte Laienpublikum.

Neben den Architekturhäusern und den privaten Initiativen bieten auch andere, etwa einzelne Länderkammern der Architekten und Ingenieurkonsulenten oder Länder (z.B. NÖ gestalten, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Baudirektion) und Privatfirmen „Bauberatung“ an, wobei sich diese sehr konkret an BauwerberInnen richten und Antworten auf fest umrissene Planungsfragen geben.

Beenden will ich den Vortrag mit einer Zukunftsvision, die Peter Felixberger (deutscher Autor und „Zukunftsdenker“) aktuell in dem Buch „Der Zukunft auf der Spur“ publiziert hat. Und die so für mich gar nicht Realität werden muss, die aber doch die Richtung aufzeigt: „Schule hat sich allerdings erst ab 2030 so richtig verändert. [...] Aber wir mussten noch bis 2045 warten, bis es zu einer wirklich radikalen Bildungsreform kam: die temporäre Anpassung des Fächerkanons an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Wirklichkeit. [...] Was war das für ein Aufschrei konservativer Bildungspolitiker, als 2045 die Fächer Ästhetik, Design, Mode, Medien, Ernährung und Architektur aufgenommen und Mathematik sowie Latein abgeschafft wurden.“<sup>24</sup>

1. *Österreichischer Baukulturreport 2006*, hg. von der Arge Baukulturreport; Wien 2006, siehe speziell den Aufsatz von Volker Dienst, „Zum Thema: Baukultur und Architekturpolitik“ sowie das Glossar von Robert Temel, beide in Heft 1.
2. Alfred Lichtwark (1852–1914), zit. n. Werner Durth, Paul Sigel, *Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels*, Berlin 2009, 54.
3. *ibid.*, 54.
4. Hermann Muthesius, „Wo stehen wir?“, Vortrag gehalten auf der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Dresden 1911, nachgedruckt im *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes*, 1912, 15.
5. <http://www.digitalis.uni-koeln.de/Werkbund/werkbund100-114.pdf>, Stand 24. 10. 2009.
6. Bildnachweis: <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13987&bid=17765>
7. siehe dazu: Iris Meder, „Ein Jahrhundert Baukultur“, in: *Festschrift 100 Jahre ZV*, Wien 2007.
8. <http://www.oegfa.at/page.php?id=32&item=888>
9. <http://www.oegfa.at/page.php?id=42>
10. [http://www.v-a-i.at/index.php?option=com\\_content&task=blogcategory&id=13&Itemid=34](http://www.v-a-i.at/index.php?option=com_content&task=blogcategory&id=13&Itemid=34)
11. [www.aut.cc](http://www.aut.cc)
12. © Dietmar Steiner
13. Einladung zum Kongress Baukultur in Deutschland, Köln Dezember 2001, zitiert nach: Durth, Sigel, (wie Anm. 2), 724.
14. Kurt Bodewig, „Eine Kultur des Bauens verlangt mehr“, in: Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Baukultur in Deutschland*, Kongress vom 3. bis 5. Dezember 2001 in Köln; Berlin/Bonn Mai 2002, zit. n. Durth, Sigel, 724.
15. *ibid.*, 724.
16. <http://www.cabe.org.uk/about-cabe>
17. [www.igas.at](http://www.igas.at)
18. [http://www.nextroom.at/theme\\_article.php?theme\\_id=41&article\\_id=10826](http://www.nextroom.at/theme_article.php?theme_id=41&article_id=10826)
19. [www.gat.st](http://www.gat.st)
20. [www.architektur-spiel-raum.at](http://www.architektur-spiel-raum.at)
21. [www.at-s.at](http://www.at-s.at)
22. [www.was-schafft-raum.at](http://www.was-schafft-raum.at)
23. [www.kulturkontakt.or.at](http://www.kulturkontakt.or.at)
24. Peter Felixberger, „2060 – Rückblick eines Hundertjährigen“; in: Christian Böllhof, Hans J. Barth (Hg.), *Der Zukunft auf der Spur*, Stuttgart 2009.